



„Letzte Adresse“ St. Petersburg: Gedenkzeichen für den Ingenieur Bronislav Ljudvigovič Beganskij, inhaftiert am 30. 04. 1937, hingerichtet am 25. August 1937, rehabilitiert 1957.

---

**„Ich wollte sie alle mit Namen nennen“  
Die Anfänge des sowjetischen GULag im Weißen Meer –  
Studienreise der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der  
SED-Diktatur im August 2017 nach Russland**

Edda Ahrberg, Kai Langer

„Ich wollte sie alle mit Namen nennen“. Diese Zeile ist dem Epilog zu Anna Achmatovas<sup>1</sup> Jahrhundertgedicht „Requiem“ entnommen, in dem die russische Schriftstellerin ihre traumatischen Erfahrungen in der Stalin-Ära verarbeitete. Die Worte sind auf einem von den Soloveckij-(Solovki-)Inseln stammenden Gedenkstein in St. Petersburg angebracht und erinnern an die unzähligen Todesopfer kommunistischer Gewaltherrschaft, in deren Verlauf in der Sowjetunion Massenverbrechen größten Ausmaßes begangen wurden.

Die diesjährige Studienreise der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur führte Leiter und Leiterinnen, Vertreter und Vertreterinnen von Museen, Gedenkstätten, Aufarbeitungs- und Forschungseinrichtungen, den Medien und der Politik vom 2. bis zum 10. August 2017 in den Nordosten der Russischen Föderation. Anlass für die Reise waren zwei einschneidende Ereignisse: 2017 jähren sich die Oktoberrevolution<sup>2</sup> zum 100. und der Beginn des „Großen Terrors“<sup>3</sup> 1937/38 unter der Herrschaft Iosif Stalins<sup>4</sup> zum 80. Mal. Den Opfern ihren Namen und damit ihre Würde wieder zu geben, dieses Bestreben begegnete uns während der gesamten Studienreise. Im Mittelpunkt standen historische Erinnerungsorte, Gedenkveranstaltungen und Ausstellungen, aber auch Gespräche mit Vertreterinnen und Vertretern staatlicher und nichtstaatlicher Einrichtungen, die sich mit der jüngeren Vergangenheit auseinandersetzen.

Das nordwestrussische Sankt Petersburg, bis 1991 Leningrad, war unsere erste Station. Als deutsche Delegation war es uns wichtig, die Beschäftigung mit dem Zweiten Weltkrieg nicht auszuklammern. Vom 8. September 1941 bis zum 27. Januar 1944 war die Stadt von der Wehrmacht belagert und angegriffen worden. Ziel der Einkesselung war die Brechung des Widerstandes durch Hunger. Heute geht die Wissenschaft von etwa 1,1 Millionen Blockadeopfern aus. Die Besichtigung des Blockademuseums war deshalb ein bedeutsamer Bestandteil des Programms. Der Mitarbeiter des Museums, der uns durch die Ausstellung führte, berichtete, dass der Schwerpunkt der Darstellung früher auf Leningrad als sowjetischer „Heldenstadt“ und dem siegreichen Kampf gegen die Deutschen gelegen habe. Die Opfer und ihre Leiden seien dabei entweder gar nicht oder nur am Rande erwähnt worden. In der offiziellen Erinnerungspolitik des heutigen Russlands sei das zwar immer noch so. In der Museumsarbeit stehe nunmehr aber die Tragödie der Stadt im Mittelpunkt. Die sachliche und fundierte Dokumentation räumt inzwischen auch die Versäumnisse der sowjetischen Politik zur Zeit der Blockade ein. Bereits am Vortag hatte uns der Besuch des monumentalen Piskarëvskoe-Gedenkfriedhofes, auf dem über 600.000 Blockade- und Kriegstote ruhen, einen eindrucksvollen Blick auf die Dimensionen des historischen Geschehens eröffnet.

Neben mehreren Geschichtsmuseen in St. Petersburg besuchten wir auch die örtliche Niederlassung der Menschenrechtsorganisation Memorial, die aufgrund eines international umstrittenen Gesetzes von 2012 unter behördlichem Druck steht. So wird die



1988 von Andrej Sacharov<sup>5</sup> gegründete Organisation gezwungen, sich selbst als „ausländischen Agenten“ zu etikettieren, weil sie Unterstützung aus dem Ausland, u. a. vom Europarat und der Heinrich-Böll-Stiftung, erhält. Seit zweieinhalb Jahren betreibt Memorial das Projekt „Letzte Adresse“, welches ähnlich den „Stolpersteinen“ in Deutschland die Wohnhäuser von Verfolgten mit einem einheitlich gestalteten Metall-Plättchen kennzeichnet.

Eine weitere Station bildete der Besuch der deutschen evangelisch-lutherischen St. Petri-Kirche in St. Petersburg, die 1937 enteignet, 1962 zu einem Schwimmbad umgebaut und 1993 der Gemeinde zurückgegeben worden war. Bei der Sanierung des Sakralbaus blieb das Untergeschoss mit den Resten des Schwimmbeckens erhalten. 2007 schuf dort der ehemalige Vorkuta-Häftling Adam Schmidt (1921–2011) mehrere Wandgemälde, die die Stigmatisierung und Verfolgung gläubiger Menschen unter dem Sowjetregime eindrücklich illustrieren. Die letzten beiden Pfarrer der Gemeinde wurden 1938 hingerichtet und ihre Leichname vermutlich wie viele andere nach Levašovo, in den Norden der Stadt, geschafft. Der heutige Gedenkfriedhof Levašovo birgt nach Angaben Memorials die sterblichen Überreste von vermutlich rund 45.000 Menschen, die bis 1954 hier verscharrt wurden. Wie viele Menschen in dem ehemaligen „Spezialobjekt“ der Geheimpolizei tatsächlich vergraben wurden, weiß niemand.

Die Führung über den Friedhof übernahm der Historiker Anatolij Razumnov, der das Forschungsprojekt „Wiedergefundene Namen“ leitet. Ende der 1980er Jahre hatte er den Ort der Massengräber in einem umzäunten Waldstück entdeckt und sich für die Umwidmung des Geländes zu einem Gedenkfriedhof eingesetzt. Auf mehr als der Hälfte des elf Hektar großen Areals befinden sich Gräber, in denen die Gebeine von Kriegstoten, Blockadeopfern und Hingerichteten des „Großen Terrors“ ruhen. Die Ermittlung der Namen dauert an. Hinterbliebene können nur vermuten, dass es sich um die letzte Ruhestätte ihrer Angehörigen handelt, da die Erschießungsorte und Begräbnisstätten geheim gehalten wurden. Um einen Ort zur Trauer zu haben, errichteten sie inmitten weitgehend wild wachsender Bäume individuelle Denkzeichen. Aber auch nicht russischsprachige Denkmäler sind hier zu finden, so zum Beispiel für Esten, Ukrainer, Juden, Deutsche und Italiener. Am 18. Juli 1989 erkannte die Stadtverwaltung das Gelände offiziell als „Gedenkfriedhof für die Opfer politischer Repression“ an. Gegenüber



Individuelles Gedenkzeichen für Anton Vladimirovič Boron', Opfer des stalinistischen Terrors, an einem Baum auf dem Levašovo-Gedenkfriedhof.

dem Friedhof mahnt seit 1996 an der Straße eine Skulptur mit dem Titel „Moloch des Totalitarismus“.

Mit dem Zug verließen wir gegen Abend die Millionenstadt St. Petersburg und erreichten nach gut 600 km die karelische Kleinstadt Medvež'egorsk am Onega-See. Der Ort war 1915/16 als Bahnstation beim Bau der Murmansk-Eisenbahn entstanden und diente später als Verwaltungszentrum beim Bau des Weißmeer-Ostseekanals. Dass unser Hotel ausgerechnet in der Dzeržinskij<sup>6</sup>-Straße lag, sei nur am Rande erwähnt. Wir waren dorthin gekommen, um einen weiteren Gedenkort aufzusuchen: Die Massengräber von Sandormoch. In einem stillen Kiefernwald zwischen Medvež'egorsk und der Siedlung Povenec waren im Juli 1997 von dem Historiker und Vorsitzenden von Memorial in Karelien, Jurij Dmitriev, sowie dessen Mitstreitern 150 Erdmulden mit menschlichen Überresten von tausenden Ermordeten gefunden worden.<sup>7</sup> Bei Sandormoch handelt es sich um einen Begräbnis- und Erschießungsort des NKVD<sup>8</sup>. Von Juli 1937 bis November 1938 verurteilten nach Befehl Nr. 00447 vom 30. Juli 1937 eingerichtete Troikas (Sekretär der KPdSU<sup>9</sup>, NKVD-Chef und Staatsanwalt) in Karelien 8.236 Menschen als



„antisowjetische Spione“ in Abwesenheit ohne die Möglichkeit einer Berufung. Von den Verurteilten wurden 7221 Menschen hingerichtet. Die Urteile hatten das Ziel, die Macht der Bol'sheviki in Karelien gegen Finnen, Karelern und andere Minderheiten zu sichern. Weitere Erschießungen fanden auf dem Friedhof zwischen dem 27. Oktober und dem 4. November 1937 statt. In dieser Zeit wurden hier und in Gefängnissen an anderen Orten die Todesurteile an 1.111 Häftlingen (nationale Eliten aus der Ukraine, Weißrussland und Tartastan, Wolga-Deutsche, Usbeken, Koreaner u. a.) vollstreckt.

Zur Zeit des Großen Terrors erhielten die Familien der Verhafteten lediglich die Auskunft, dass ihre Angehörigen zu zehn Jahren Haft ohne Schreiberlaubnis verurteilt worden waren. Die Erschießungsplätze unterlagen schon seit 1922 strikter Geheimhaltung, so auch Sandormoch. 1946 gab es erste Listen, in denen aber Todesursache und Todeszeitpunkt gefälscht waren. Erst seit Mitte der 1980er Jahre bekamen die Angehörigen genauere Informationen über die Schicksale der Erschossenen. Damit begann die Suche nach den Gräbern und Erschießungsorten. Die Hinterbliebenen bemühen sich seitdem um die Markierung des Ortes.

Vertreter der kommunistischen Partei halten bis heute dagegen an der Deutung fest, dass es sich bei den Toten in Karelien um Opfer der finnischen Okkupationsarmee aus den 1940er Jahren handelt. Hinterbliebene richteten auch am Gedenkort Sandormoch individuelle Denkmale für ihre Angehörigen ein, wenn sie vermuten, dass diese hier begraben liegen. Am 27. Oktober 1997 wurde hier die erste Gedenkveranstaltung durchgeführt und ein Gedenkstein von den Solovki-Inseln errichtet. Das Denkmal mit der Aufschrift „Menschen, tötet einander nicht“ und dem Relief „Erschießung mit dem Schutzengel“ am Eingang des Gedenkareals wurde auf Initiative Jurij Dmitrievs aufgestellt. Zwar ist das Relief inzwischen abgefallen, aber die Gedenkveranstaltung ist für ganz unterschiedliche Menschen und Interessengruppen – darunter Christen verschiedener Konfessionen, Juden, Muslimen und Angehörigen verschiedener Nationalitäten – zu einer Tradition geworden. Sie findet auf Anregung Memorials inzwischen jährlich am 5. August, dem Beginn des Großen Terrors 1937, statt.

Von Medvež'egorsk führte uns eine 300 km lange Busfahrt auf einer Schnellstraße nach Kem am Weißen Meer. Von dort brachte uns ein schon etwas älteres Schiff gemeinsam



Irina Flige, Leiterin von Memorial St. Petersburg, spricht zu den Teilnehmerinnen und Teilnehmern einer Gedenkveranstaltung auf dem Friedhof Sandormoch.

---

mit Pilgern, Mitgliedern von Memorial und Touristen auf die Hauptinsel der Solovki-Inseln zum dortigen Kloster. Je weiter man sich von der ehemaligen Hauptstadt Russlands entfernt, desto maroder wird die Infrastruktur. Gehwege brechen auseinander oder sind gar nicht vorhanden, die örtlichen Verkehrsmittel scheinen noch überwiegend aus sowjetischer Produktion zu stammen. Die nur 160 km südlich des Polarkreises gelegene Insel erschien uns ein wenig wie das Ende der bewohnten Welt. Das Solovki-Kloster mit seiner trutzigen Festungsanlage war und ist eines der wichtigsten Zentren der Russisch-Orthodoxen Kirche im Norden und hatte deshalb auch immer strategische Bedeutung. Seine markanten Mauern und Türme zieren auch den 500-Rubel-Schein. Um 1429 gab es erste Mönche auf der Insel, wenig später wurde das Kloster gegründet.

Bereits der Zar nutzte das Kloster als Gefängnis und Verbannungsort. 1920/21 wurde es geschlossen und von den Bol'sheviki 1923 als „Solovecker Lager zur besonderen Verwendung“ (SLON)<sup>10</sup> und als Musterlager des GULag<sup>11</sup> in Betrieb genommen. Ganz am Ursprung des gewaltig expandierenden sowjetischen Lagersystems stehend, in dem von 1930 bis 1953 zwischen zehn und 20 Millionen Menschen inhaftiert waren,<sup>12</sup>



bezeichnete es Aleksander Solčenyzin auch als „Mutter des Gulag“. Am 1. Juli 1923 kamen 150 Gefangene auf der weitgehend von der Außenwelt isolierten Insel an. Wenig später waren es schon ca. 4.000 Häftlinge, mit denen Unterbringungs-, Bewachungs- und Verpflegungsrichtlinien ausprobiert wurden, die in anderen Lagern Verwendung finden sollten. 1930 wurde das Lager in das System als Besserungsarbeitslager (Ziegelei, Torfmoor, Forst) eingegliedert. Zu dieser Zeit befanden sich rund 50.000 Häftlinge auf der Insel. 30.000 bis 40.000 Menschen sollen den Tod durch Erschießungen, Folter und Epidemien gefunden haben.<sup>13</sup>

Der Hintergrund für die Einweisung Hunderttausender in die Lager Kareliens war der Bau des Weißmeer-Ostsee-Kanals 1930/1931. Der Kanal, der St. Petersburg mit der Barentsee, verbindet, ist 227 km lang, aber reine Kanalkilometer gibt es nur 48. Der Rest sind natürliche Wasserflächen. Bis 1961 hieß er „Stalin-Kanal“ und wurde als eine der größten Errungenschaften der Sowjetunion gefeiert. Auf Weisung Stalins sollte seine Bauphase von September 1931 bis April 1933 im Rahmen des ersten Fünf-Jahr-Planes nur 20 Monate betragen und der Bau durch die Geheimpolizei OGPU<sup>14</sup> mit billigsten Mitteln organisiert werden. Er wurde auch pünktlich, aber unter großen Opfern fertig gestellt. Bis zu 500.000 Menschen sollen beim Bau der Wassermagistrale beschäftigt gewesen sein, 20.000 bis 50.000 Menschen sind dabei mindestens ums Leben gekommen. Meist waren es Häftlinge des „BelBaltLag“<sup>15</sup>, die nach dem Prinzip „Erziehung durch Arbeit“ eingesetzt wurden. Viele Spezialisten, die man für den Bau in der abgelegenen Region benötigte, wurden kurzerhand verhaftet, verschleppt und ausgebeutet. Die wirtschaftliche Bedeutung des Kanals war stets umstritten und ist seit dem Ende der Sowjetunion weiter gesunken.<sup>16</sup> Ungeachtet dessen erinnert die aufgrund ihres geringen Preises noch immer populäre Zigarettenmarke „Belomorkanal“ an das einst gefeierte Bauwerk.

Ab 1940 beherbergte die Insel ein Ausbildungslager und ab 1942 eine Kadettenschule der Nordflotte der Sowjetunion. Nach deren Abzug wurde die Insel auch aufgrund ihrer atemberaubend schönen Natur für touristische Zwecke geöffnet. Der während der Perestroika gedrehte Dokumentarfilm über das Gulag-System berichtete erstmals auch über das Lager auf den Solovki-Inseln.<sup>17</sup> Heute informiert dort ein in einer ehemaligen Lagerbaracke untergebrachtes Museum über die Geschichte des SLON, von



Jurij Brodskij berichtet von seinen Erkenntnissen über den Ablauf der Erschießungen auf dem Axtberg von Solovki.

---

dem Nichteingeweihte kaum noch Spuren auf der Insel entdecken. Einer der ersten, der sich systematisch mit deren Dokumentation beschäftigte, war der Regionalhistoriker und Fotograf Jurij Brodskij. Seit über 40 Jahren widmet er sich der Aufarbeitung der Geschichte des Lagers. Er führte unsere Gruppe auch zu einem der schrecklichsten Orte Solovkis: zum Sekirnaja Gora, dem Axtberg. Dort befindet sich eine Kapelle, die in der Lagerzeit als „Isolator“ genutzt wurde. Ein „Spion“ in der Tür zum Innenraum erinnert noch heute daran. Vor der Kapelle haben Massenerschießungen stattgefunden. Die Leichen wurden unterhalb der Kapelle verscharrt und erst vor einigen Jahren gefunden. Eine kleine Open-Air-Ausstellung informiert darüber. Die Gräber sind als solche markiert und die dort stehenden Kerzen zeigen, dass der Ort auch besucht wird.

An der „Allee des Gedenkens“, die sich auf dem Gelände eines früheren Friedhofs befindet, auf dem auch Erschießungen vorgenommen wurden, fand 1989 der erste Gedenktag der früheren Gulag-Insel mit ehemaligen Häftlingen und deren Kindern statt. Seit 1989 erinnert dort ein Gedenkstein an die Opfer. Wegen der Bedeutung der Insel als „Musterlager“ wurden ähnliche Steine von der Insel in andere Regionen der Sowjet-





union gebracht, so zum Beispiel, wie anfangs berichtet, nach St. Petersburg, aber auch nach Sandormoch und Moskau. Während der Gedenkveranstaltung am 6. August in einem kleineren Teilnehmerkreis sprach auch Rainer Eppelmann, der Vorstandsvorsitzende der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, und die deutsche Gruppe legte Blumen nieder.

Bei Gesprächen mit den verschiedenen Protagonisten der Aufarbeitung auf Solovki, wie Jurij Brodskij, den „unabhängigen Reiseführern“, den Mitgliedern von Memorial oder der stellvertretenden Museumsleiterin (ein Gespräch mit Vertretern des Klosters wurde leider abgelehnt), stellten wir fest, dass sie die Vergangenheit aus sehr unterschiedlichen Perspektiven betrachten. Strittig ist dabei insbesondere die Bewertung der Rolle von Angehörigen der Russisch-Orthodoxen Kirche in der Zeit des politischen Terrors gegen die sowjetische Bevölkerung. Zwischen den einzelnen Protagonisten scheint es kaum Gemeinsamkeiten und fast keine Zusammenarbeit zu geben. Immer wieder hörten wir im Verlauf der Reise, dass sich der politische Umgang mit der Geschichte in den letzten Jahrzehnten mehrfach gewandelt habe. Hatte die Gorbatschow-Ära<sup>18</sup> nach Jahrzehnten des Schweigens für einen „Wahrheitsrausch“ gesorgt und die Auseinandersetzung mit dem Stalinismus befördert, stellt die derzeitige Staatsideologie wieder die Größe Russlands und seine historischen Siege über äußere Feinde in den Mittelpunkt ihrer Geschichtsbetrachtung.

Die Oktoberrevolution spielt im postsowjetischen Russland allenfalls eine untergeordnete Rolle.<sup>19</sup> So entstand aus dem ehemaligen Revolutionsmuseum in St. Petersburg, das wir im Rahmen unserer Reise ebenfalls besuchten, das heutige „Museum der politischen Geschichte Russlands“. Im Zentrum des offiziellen Geschichtskanons steht zweifellos der Sieg der Sowjetunion im „Großen Vaterländischen Krieg“<sup>20</sup> 1945. Sinngemäß bedeutet dies (frei nach Irina Flige, Leiterin von Memorial St. Petersburg): „Unser Volk hat geduldig alle Schwierigkeiten überlebt. Um die Opfer tut es uns leid, man muss ihrer gedenken. Aber dafür haben wir gesiegt, so manches wurde aufgebaut und einiges erreicht.“ Nach diesem Verständnis bleiben jedoch die Täter und ihre Verbrechen von der Aufarbeitung ausgespart. Diejenigen, die sich dem Thema dennoch widmen, werden als „Nestbeschmutzer“ betrachtet und sehen sich mit vielerlei Problemen konfrontiert. Auf unserer Russlandreise konnten wir sehen, dass es immer wieder Menschen gibt,

die trotzdem nicht aufgeben. Durch ihre unermüdliche Arbeit legen Sie die verschüttete Vergangenheit frei, geben den Opfern ihre Identitäten zurück und sorgen auf diese Weise für Klarheit und Aufklärung. Dieses Engagement kann nicht hoch genug gewürdigt werden. In diesem Sinne ist zu hoffen, dass der Besuch der deutschen Gruppe die lokalen Initiativen in ihrer Arbeit bestärkt und unterstützt hat.

## Anmerkungen

- 1 Anna Andreevna Achmatova (1889 – 1966) war trotz eines fast zwei Jahrzehnte bestehenden Publikationsverbotes eine populäre russische Dichterin und Schriftstellerin, die in vielen ihrer Texte die Schrecken des politischen Terrors in der Sowjetunion thematisierte.
- 2 Als Oktoberrevolution wird die Machtübernahme der russischen Bol'sheviki am 7. November 1917 (nach dem heute allgemein gültigen Gregorianischen Kalender am 27. Oktober) bezeichnet, mit der die aus der Februarrevolution hervorgegangene Doppelherrschaft aus sozial-liberaler Übergangsregierung und den von den Bol'sheviki dominierten Arbeiter- und Soldatenräten gewaltsam beendet wurde. Die „Große Sozialistische Oktoberrevolution“ avancierte später zum Gründungsmythos der Sowjetunion.
- 3 Als „Großer Terror“ wird eine Verfolgungsperiode in der sowjetischen Geschichte zwischen dem 05. 08. 1937 und 15. 11. 1938 bezeichnet, die nach Angaben des Museums für die politische Geschichte Russlands St. Petersburg über 1,7 Millionen Opfer forderte; rund 700.000 wurden hingerichtet, alle anderen in Lagern oder Gefängnissen inhaftiert.
- 4 Iosif Vissarionovič Stalin – eigentlich Džugašvili (1878 – 1953), war von 1922 – 1953 Generalsekretär des Zentralkomitees der KPdSU, ab 1946 Vorsitzender des Ministerrates der Sowjetunion und von 1941 – 1945 Oberbefehlshaber der Roten Armee.
- 5 Andrej Dmitrievič Sacharov (1921 – 1989), war ein sowjetischer Physiker, Dissident und Friedensnobelpreisträger.
- 6 Feliks Edmundovič Dzeržinskij (1877 – 1926), war Organisator und erster Leiter der Geheimpolizei Sowjetrusslands, der Tscheka.
- 7 Seit dem 13. Dezember 2016 ist Jurij Dmitriev inhaftiert. Am 1. Juni 2017 hat der Prozess gegen den Wissenschaftler begonnen.
- 8 NKVD – Narodnij kommissariat vnutrennich del, dt.: Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten. Offizielle Bezeichnung des sowjetischen Innenministeriums, die von 1934 – 1946 gebräuchlich war.
- 9 Dt. Abkürzung für Kommunistische Partei der Sowjetunion.
- 10 SLON – Soloveckij Lager' Osobogo Naznačenija, dt.: Solovecker Lager zur besonderen Verwendung.



- 11 Gulag – Glavnoe upravlenie ispravitel'no-trudovych lagerej i kolonij, dt.: Hauptverwaltung der Arbeitslager und -kolonien. Im allgemeinen Sprachgebrauch, so auch hier, dient das Kürzel zur Bezeichnung des gesamten sowjetischen Zwangsarbeitersystems.
- 12 Siehe Bonwetsch, Bernd: Gulag. Willkür und Massenverbrechen in der Sowjetunion 1917–1953. Einführung und Dokumente, in: Landau, Julia / Scherbakowa, Irina (Hrsg.): Gulag. Texte und Dokumente 1929–1956, Göttingen 2014, S. 30-49, hier: S. 36.
- 13 Siehe dazu u. a. S.L.O.N. Solovki Camp and Prison in 1923 – 1939. History. Documentation. Executioners. Victims, englischsprachige Publikation, bearbeitet von A. Jakoblova, hrsg. vom Solovecker Kloster, o. O., o. J.
- 14 OGPU – Ob“edinënnoe gosudarstvennoe političeskoe upravlenie, dt.: Vereinigte staatliche politische Verwaltung. Offizielle Bezeichnung der politischen Geheimpolizei von 1923 – 1934.
- 15 BelBaltLag – Belomorsko-Baltiskij ispravitel'no-trudovoi lager', dt: Weißmeer-Ostsee-Besserungsarbeitslager.
- 16 Vgl. dazu Makhotina, Ekaterina: Stolzes Gedenken und traumatisches Erinnern. Gedächtnisorte der Stalinzeit am Weißmerkanal, Frankfurt am Main 2013, S. 33 – 116.
- 17 Vlast' Soloveckaja (engl.: Solovki Power), Dokumentarfilm von Marina Golovodskaja, Sowjetunion 1988.
- 18 Michail Sergeevič Gorbačëv (geb. 1931) war von 1985 bis 1991 Generalsekretär des Zentralkomitees der KPdSU und 1990/91 Staatspräsident der Sowjetunion. Mit Glasnost (Offenheit) und Perestroika (Umbau) setzte er neue Akzente in der sowjetischen Politik.
- 19 Vgl. de Kegel, Sabine: Abschied vom sowjetischen Gründungsmythos – Die Oktoberrevolution im Vergangenheitsdiskurs des spät- und postsowjetischen Russland, in: Faulenbach, Bernd / Jelic, Franz-Josef (Hrsg.): „Transformationen“ der Erinnerungskulturen in Europa nach 1989, Essen 2006, S. 227–252.
- 20 Der Deutsch-Sowjetische Krieg begann als Teil des Zweiten Weltkriegs mit dem Angriff der Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 und wurde dort als „Großer Vaterländischer Krieg“ bezeichnet, der mit der Kapitulation der Wehrmacht am 8./9. 5. 1945 endete.